
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 65. Bydgoszcz/ Bromberg, 20. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von

Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz, Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Howard das Bureau des Zahlmeisters verlassen hatte und im Begriff war, die Treppe hinabzueilen, stieß er auf Fräulein König, die die Treppe herunterkam. Fräulein König war in Zivil — nicht zu leugnen, daß sie aussah wie eine junge Dame aus guter Familie, aus sehr guter Familie sogar, da sie sich mit sparsamer Eleganz und wirkungssicherer Einfachheit kleidete.

„Na, Fräulein König", sprach Howard sie auf Deutsch an, „Sie sind wohl dabei, sich in Havannas Nachtleben zu stürzen?"

„O nein, im Gegenteil", antwortete sie und lächelte, „ich bin schon wieder zurück. Eine Stunde war ich drüben, und schon habe ich genug. Es taugt alles nicht viel und erinnert mehr oder weniger an ein Tollhaus. Sie machen Lärm und wissen nicht, warum."

Ihr Blick ging über das Wasser und verlor sich dann an den Nachthimmel. Das Lächeln war erloschen und ein nachdenklicher Ernst lag auf ihren Zügen. „Keiner schaut nach den Sternen und den Wundern der Natur. Alle sind sie nur hinter den braunen Mädchen her und den Cocktails. Und das nennen sie dann Erlebnis der Tropennacht."

Howard betrachtete das Mädchen nachdenklich. Wie reif der Ausdruck dieses Gesichts war! Wer wußte, welche Wege das Schicksal dieses deutsche Mädchen geführt hatte, ehe sie als Stewardeß der „Queen of Havana" untergekommen war. Der Wunsch stieg in ihm auf, über Alice zu reden, denn Fräulein König war es, die zuletzt mit ihr gesprochen hatte. Er suchte nach einem Anknüpfungspunkt.

„Wahrscheinlich" sagte er, während er sich eine Zigarette anzündete, bekommt man nur eine schlechte Meinung von den Menschen, wenn man soviel gesehen und erlebt hat wie Sie". Er war in einer Verfassung, die jeder Art von Pessimismus bereitwillig Zugang bot.

„Ja, es scheint, daß es nicht leicht ist, Mensch zu sein, und daß das Gute und das Ungute recht eng beieinanderliegen" sagte sie.

Howard dachte an Alice. „Hören Sie", sagte er mit einem Anlauf, senkte aber sofort die Augen und sah auf seine Zigarette hinab, „wo Miß Lißner eigentlich geblieben ist, das wissen Sie nicht, wie?"

„Nein, keine Ahnung. Sonderbar ist es natürlich. Sie hat doch die ganze Reise bezahlt, sie muß nach Newyork zurück, hat dort ihre Arbeit, und nun plötzlich packt sie alle ihre Sachen und geht von Bord und will nicht mehr wiederkommen. Da muß doch etwas geschehen sein, sie muß irgend etwas Schreckliches erlebt haben? Jedenfalls schien sie mir seelisch am Ende ihrer Kräfte, als sie das Schiff verließ."

„So?" sagte Howard. Seine Finger zitterten ein wenig. „Wie merkten Sie das?"

„Ja, man kann es schwer beschreiben. Sie wirkte eben sehr unglücklich, ihre Augen waren die einer Verzweifelten."

„Wahrscheinlich irgend ein Liebeskummer", sagte Howard scheinbar gelassen.

Fräulein König schüttelte den Kopf.

„Nein, das glaube ich nicht. Liebeskummer sieht anders aus. Das, was auf diesem Schiff Liebeskummer genannt wird, kenne ich ganz gut, vom einsamen Tränchen bis zum hysterischen Spiegelzertrümmern. Bei Miß Lißner aber war es anders. Man bekam Angst um sie. Sie führte so merkwürdige Reden — natürlich: verliebte Leutchen, die unglücklich sind, wollen sich meistens gleich das Leben nehmen. Aber es gibt doch immer welche, die es dann auch wirklich tun."

Howard machte eine unwillige Geste. „Ach nein", sagte er barsch, „ich glaube, da geht Ihre Phantasie mit Ihnen durch, Fräulein König."

„Ich wünsche, daß Sie recht haben, Mister Howard. Aber warum ist sie denn in aller Heimlichkeit von Bord gegangen, warum hat sie mich nach einem kleinen, stillen Hotel gefragt? Das hat doch etwas zu bedeuten! Oder meinen Sie nicht?"

Howard sah sie von der Seite an.

„Sie haben ihr ein bestimmtes Hotel empfohlen?"

„Ich habe ihr das „San Antonio" empfohlen, es gehört einer Frau Ohlsen, die ich kenne. Aber ob Miß Lißner wirklich hingegangen ist, weiß ich nicht."

„Na — ist ja auch unwichtig", sagte Howard plötzlich und setzte einen Fuß auf die Treppe. „Ich muß jetzt gehen, gute Nacht, Fräulein König."

Schnell und gewand lief er die Treppe hinauf, gerade als wolle er einem Gespräch entfliehen, das Dinge aufrührte, an die er nicht zu denken wünschte.

*

Alice aber saß zu dieser Zeit kerzengerade und aufrecht in der Autodroschke, sie sah nicht rechts und nicht links, sie starrte mit blicklosen, toten Augen auf den Rücken des kubanischen Chauffeurs.

Rings um sie her brandete die tolle Nacht von Havanna, tausend zuckende Lichter und Farben, wimmelnde Menschen, Jubeln, Lachen, weiße Anzüge, zerlumpte Neger, schreiende Mulatten, die Reklamezettel für Nachtlokale wie Konfetti in die Luft schleuderten, grellbemalte Frauen, Strohhüte, endlose Autoketten, und von überall her der peitschende, nervöse Rumba-Rhythmus, betäubend und voller Sinnlichkeit. Aber all dies drang nicht an Alices Ohr, so wie die Lichter und Farben ihre Augen nicht berührten.

Es ist Nacht, und ich bin allein, dachte sie. Irgendwo über den Wolken, weit hinter der weißen Mondscheibe, muß die ewige Stille sein. Ich bin allein in dieser großen Welt, in einer uferlosen grauen Leere ein einzelnes kleines Leben, blind umherirrend — und nun ist es in einen Abgrund gestürzt; nun wird es verlöschen und alles geht weiter.

Der Chauffeur drehte sich nicht um, aber er blickte in den Spiegel und die großen glänzenden schwarzen Augen des Kubaners sahen Alice an.

Fremder Caballero, auch du bist gestrandet, auch du hast vom Leben alles erwartet und nur Keulenschläge erhalten, und nun fährst du eine alte Taxe und streckst deine schönen langen Hände um ein Trinkgeld hin und beugst deinen Rücken. Du hast dich damit abgefunden, denn du bist ein Mann und du hast Vernunft, und wer Vernunft besitzt, der paßt sich der Welt an.

Nur der Unvernünftige unternimmt es, die Welt sich selber anpassen zu wollen, und wer es versucht, der muß zerbrechen. Laß doch deine Hand zittern, Caballero, laß uns gegen die Wände rasen und gemeinsam sterben. Nein, ich weiß, es wird einem nichts leicht gemacht, das Leben nicht und das Sterben nicht.

Mit einmal war eine durchsichtige, gläserne Klarheit da. Der Wagen hielt, der Kubaner riß den Schlag auf, da knallten die violetten Leuchtbuchstaben: „Kolibri".

Ob man in Dollar bezahlen kann?

Selbstverständlich kann die Senorita überall in Dollar bezahlen.

Leb wohl, Caballero! Jetzt sieht er mir nach, ich fühle seinen Blick im Rücken.

Hoch und aufrecht durchschritt Alice das Haus, sie blieb flüchtig vor einem Spiegel stehen, fuhr mit der Hand über das Haar — wie sinnlos dies alles, — und dann ging sie drei Stufen hinab.

Ein viereckiger Hof in altspanischem Baustil, rundherum eine mit gelbem Stroh überdeckte Veranda, und überall Tische mit kleinen roten Lampen, bis dicht an die Tanzfläche heran.

Es war hier so dunkel, daß die Mulattenkellner mit Taschenlampen die Rechnungen bestrahlten und die weißen Anzüge der Männer hell hervorleuchteten.

Ein betäubender Lärm stieg zum Himmel empor, und wenn die wilde Negerband aufhörte, setzte sofort das Rumba-Orchester ein, in unermüdlichem, wirbelndem Wechsel.

Auf der Tanzfläche preßten sich die erhitzten Paare eng aneinander vorbei, hochgewachsene, schlanke Mulattinnen, einheimische Kreolinnen, blonde Frauen aus Newyork, verschwitzte Männer und lärmende Betrunkene. Verwegene Blicke wurden ausgetauscht und kühn hingeworfene Zurufe laut.

Alice trat aus dem hellerleuchteten Vorplatz in den Schatten, sie wollte nicht gesehen werden.

Ihr Blick ging ruhelos über die Tanzenden, glitt über die Tische hin, drang in die dunkelsten Ecken. Sie gab keine Antwort, als ein händereibender Oberkellner ihr in drei Sprachen einen günstigen Tisch anbot, sie schüttelte nur unwillig den Kopf und sah an ihm vorbei, sie wollte Dexter finden, sie mußte ihn finden, alles andere war ganz ohne Bedeutung.

Und sie fand ihn.

Da saß er, keine drei Schritt von ihr entfernt, den Rücken ihr zugewendet, und sie erkannte ihn erst, als er den Kopf zur Seite drehte. Seine Hand lag auf der nackten braunen Schulter eines kreolischen Mädchens, das ihr Gesicht ihm zukehrte. Alice konnte dieses Gesicht nicht sehen: es war auch gleichgültig.

Sie fühlte etwas in sich sinken. Jetzt wird es geschehen, es gibt kein Zurück mehr. Wie er lacht, wie betrunken er lacht, ja, das ist seine Welt, Whisky — Taumel — Weiber — ein Leben voller Unrat.

Ein würgender Abscheu stieg in ihr auf.

Sie drehte sich um und ging durch das Haus und zum Portal hinaus. Unaufhörlich rollten die Autos und brachten lärmende Menschen herbei. Zwischen ihnen hindurch, überquerte Alice den Damm.

Hier war ein finsterer Park. Die Bäume dufteten. Diese Bank lag ganz im Schatten. Von hier war alles zu übersehen. . . . Nun konnte er nicht mehr entwischen.

Sie setzte sich. Sie öffnete ihr Täschchen und nahm den Revolver hervor . . . Ich muß es tun, Ich muß! Es ist die Befreiung, wenn es geschehen sein wird. Die Waffe ist bereit, sie liegt so leicht in meiner Hand, gerade als wüßte sie, was kommen wird.

Nur Geduld, ich muß warten. Er kommt, noch in dieser Nacht kommt er, durch diese Tür. Ich sitze und warte und es ist Nacht und ich bin allein, fern, die Welt ist voll Lärm, aber in mir ist es ruhig. Meine Hand wird nicht zittern . . .

*

Es gibt Menschen, bei denen erst der Donnerschlag des Unglücks die tolle Tatkraft aufschreckt und deren tiefste Männlichkeit erst im Unglück hervorbricht.

So erging es Thomas Howard, als er, im Begriff das Schiff zu verlassen, von einem Steward angeredet wurde, der ihm einen Brief überreichte. Es war etwa eine Stunde vergangen, seit er mit Fräulein König gesprochen hatte.

„Soeben für Sie abgegeben worden, Sir."

Howard trat ins Licht und erkannte Alices Schriftzüge. Sein Herz begann zu schlagen. Er riß den Brief auf, aber er hatte die erste Zeile kaum überflogen, da wußte er bereits, daß etwas Furchtbares im Gange sein mußte.

Er stand wie gelähmt, das Blut wich jäh aus seinem Kopf und er las, fassungslos und entsetzt, diesen Brief des Abschieds.

Sein erster Gedanke war: sie ist fest entschlossen!

Und der zweite: es ist meine Schuld!

Im gleichen Augenblick aber wußte er auch schon, daß er handeln mußte, daß er mit ungeheurer Schnelligkeit und äußerster Anspannung aller seiner Kräfte Alice retten mußte.

Die Dinge wurden ihm blitzartig klar: Alice war an Land gegangen, um Dexter zu suchen, den Mann, der sie ins Unglück gebracht und an dem Rache zu üben sie sich geschworen hatte. Sie würde ihm vielleicht nichts tun, sie würde im letzten Augenblick vielleicht nicht die Kraft haben, einen Menschen zu töten. Aber es war ja nicht Dexters Leben, um das Howard in diesem Augenblick zitterte: es war das Leben Alices! Sie würde Dexter vielleicht nicht töten, aber sie würde ohne Zögern die Hand an sich selbst legen, falls nicht Dexter dazwischenkam und es ihm gelang, seinen Einfluß auf sie wiederum durchzusetzen und sie, deren Nerven zerrissen und deren Wille gebrochen war, in seine Gewalt zu bekommen.

Ein Zusammentreffen mit Dexter mußte also unvermeidlich sein, wenn er Alice finden wollte; deshalb erschien es Howard notwendig, noch einmal in jagender Hast in seine Kabine zurückzulaufen.

Er riß die Schublade auf, und steckte nun den Revolver, den er vorhin absichtlich nicht hatte mitnehmen wollen, in die rechte Seitentasche seines weißen Smokings, dann verließ er das Schiff über einen der breiten Laufstege.

Während dieses Weges legte er sich einen Plan zurecht. Alice war im Hotel oder in irgendeinem Lokal, denn wo anders hatte sie kaum Aussicht, Dexter anzutreffen.

Jetzt fiel ihm das kleine, dänische Hotel ein, das Fräulein König genannt hatte. Auf jeden Fall mußte er zuerst dorthin.

Er sprang in ein Taxi.

„Fahr wie der Teufel!" rief er dem Mulattenchauffeur zu, der sein Gebiß grinsend entblößte.

Es war eine Höllenfahrt. Sie wichen von den großen Boulevards ab und gerieten in Straßen, die kaum breiter waren als der Wagen selbst. Die Fußgänger spritzten zur Seite und drückten sich flach an die Wände aber niemand dachte daran, hinter ihnen her zu fluchen, denn mit solch irrsinniger Geschwindigkeit durch das Winkelwerk der schmalen Gassen zu rasen, entsprach durchaus den Sitten des Landes.

Im Hotel „San Antonio" stürzte Howard auf den alten Herrn Ohlsen zu, der unter einem grünen Lampenschirm saß und Briefmarken in ein Album klebte.

„Miß Lißner da?" schrie Howard.

Herr Ohlsen erschrak furchtbar über den wilden, schreienden Mann. „Nein — nein", rief er, „sie ist fortgegangen — schon vor einiger Zeit."

„Wohnt ein gewisser Dexter hier?"

„Dexter? Nein — wohnt nicht hier."

„Ein Mister Clyne aus Chikago?" Wie aus der Pistole geschossen kamen die Fragen.

Jetzt nickte der alte Däne. „Mister Clyne wohnt hier. Ist aber auch ausgegangen."

„Zusammen mit Miß Lißner?"

„Nein. Früher schon".

„Danke!" schrie Howard und sprang in ein Taxi. Es fiel ihm jetzt ein, daß der Zahlmeister ein Lokal genannt hatte, in dem Aussicht bestand, Dexter zu finden:

„Kolibri!"

(Fortsetzung folgt.)

„Ein weltumspannender Schwarmträumer."

Die Wiedererweckung Jean Pauls.

(Zum 175. Geburtstag des Dichters am 21. März 1938.)

Von Fritz Alfred Zimmer.

Jean Paul Friedrich Richter, der sich als Schriftsteller nur mit seinen ersten beiden Vornamen nannte, war der Sohn eines armen Schullehrers in Wunsiedel im Fichtelgebirge und ist als Titulationsrat in Bayreuth gestorben. Von den damals Lebenden schwärmerisch verehrt und fast vergöttert, wird er heute leider nur noch von einem kleinen Kreise literarischer Feinschmecker gelesen.

Jean Paul ist der große Dichter wunderlicher Formlosigkeit, die tausend interessante Einfälle und Episoden, tausend funkelnde Geistesblitze, Überlegungen und Betrachtungen in langatmigen Abschweifungen, Einschiebseln und Unterbrechungen unterzubringen sucht, — einer wunderlichen Formlosigkeit, die sich in ihrer genialen Laune nicht genug tun kann an schillernden Leitmotiven und knallbunter Bilderfreude, an grotesker Gliederung und überreicher Zitatenlust. Ein seltsames Gemisch von Heiterkeit und Wehmut bildet Hintergrund und Unterlage, und ein höchst liebenswürdiger Geist voll Wissensreichtum und ein grundgütiges Herz mit allerhand komischer Witzigkeit „kokettiert" mit dem Leser und noch mehr mit der schönen Leserin und bittet um die Träne der Rührung. Und die ist ehedem in reichstem Maße geflossen.

Der Dichter fand viel Bewunderer, vor allem unter den Frauen, aber es hat ihm auch nicht an Kritikern gefehlt. Schiller, dessen tragischem Ernst der bizarre Humor Jean Pauls zuwider war und der allen Mangel an Gleichmaß haßte, urteilte: „Fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht." Und Goethe, der ebenfalls die Rührseligkeit und die verzuckerten Gefühle nicht leiden konnte, nannte ihn „das personifizierte Alpdrücken der Zeit". Wilhelm Kügelgen, der Verfasser der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", heißt diesen Dichter einen „Leviathan an Witz und Sentimentalität", und Friedrich Hebbel hat 1836 die bitteren Worte in sein Tagebuch geschrieben: „Über Jean Paul ins Klare kommen, heißt über den Nebel ins Klare kommen: man sieht entweder nichts vorm Nebel oder nichts vom Nebel." Darüber aber wollen wir nicht vergessen, daß auch kein Geringerer als Herder von Jean Paul gesagt hat: „Ein feinklingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit . . . Er ist nicht ein Stern erster Größe gewesen, aber ein Bündel von Sternen. Er hat kein Werk seines Genius hinterlassen, dessen wert; aber er selbst war ein Meisterwerk Gottes." —

Ja, wir wollen über dem Dichter Jean Paul, dessen hemmungslose Gefühlsschwelgerei und grenzenlose Liebesfülle uns heute nicht mehr recht verständlich ist, nicht den Menschen vergessen, der nach allem Guten und Schönen strebte und der sich, wenn es galt, voller Mut und Kühnheit zeigte. Sein „Freiheitsbüchlein" und die gegen die Franzosenherrschaft gerichteten „Dämmerungen für Deutschland" sind gültiger Beweis hierfür und weisen auf die Bedeutung hin, die dem Dichter als Politiker zukommt. In seinen politischen Schriften stellt er den Volksgedanken über den Staat und vertritt die Ansicht, daß nur auf der Grundlage des Volkstums eine Nation hinauswachsen könne in die Weltverbundenheit.

Was aber kann uns Jean Paul heute als Dichter sagen?

Herbert Eulenberg, der um die Jahrhundertwende eine „moderne Ausgabe und Kürzung seiner Schriften für den heutigen Leser" herausgegeben hat, sagt, daß diesen Schriftsteller als einen Klassiker „einzuverleiben und einzutrichtern, und wenn dies auch nur in filtriertem Zustand möglich ist, wir für eine unserer Hauptpflichten gegen den germanischen Geist halten. Uns liegt daran, ihn wieder in den deutschen Volkskörper und in den geistigen Blutkreislauf dieses Klotzes hineinzustoßen. Wir halten es für gut, daß eine so realistisch gewordene Nation wie unsere heutige deutsche, die es tatsächlich fertig gebracht hat, ihn aus der genannten circulatio sanguinis et animi wie einen Fremdkörper — ihn, den Verfasser der „Flegeljahre" und des „Siebenkäs", dieser deutschesten Bücher! — hinauszudrängen, mit allen möglichen Mitteln angehalten und gezwungen werde, ihn wieder aufzunehmen, zu verschlucken und zu verdauen. Wir versprechen uns das Beste für die Gesundheit Germaniens." —

Ein Menschenalter lang war Jean Paul der Lieblingsdichter Deutschlands, und heute sagt man, daß er „schwer zu lesen" sei. Aber die heutigen Deutschen sind ja nicht dümmer als die vor achtzig und vor hundert Jahren. Auch nicht dümmer wohl als die Engländer, die heute immer noch mit gleicher Lust und Liebe wie einst ihren Dickens lesen, einen ganz Wesensverwandten Jean Pauls mit denselben ergötzlichen „Schrullen" und „zeitraubenden Abschweifungen"!

Man versuche doch diesem großen deutschen Dichter nahezukommen, wenigstens einmal mit seinen kleinen köstlichen Erzählungen „Das vergnügte Schulmeisterlein Maria Wuz von Auental" und „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz". Auch mit dem „Rektor Fälbel und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelgebirge": dieser kostbaren Satire vom Schulausflug des nie aussterbenden lächerlichen Pedanten. Verwandt sind ihnen der frohbescheidene „Quintus Fixlein" und „Doktor Katzenbergers Badereise", diese Groteske vom naturforschenden Arzt und Sonderling auf Reisen.

*

„Wenn aber der Stern Jean Pauls aus dem Gerümpel vergangener Jahrzehnte wieder aufgeht, dann wird ein mächtiges Staunen über Deutschland gehen", so sagt einmal Max Jungnickel, „wie ein großer Zauberer, der vergessen wurde, so wird er in unser heutiges Geistesleben einziehen. Ein dichterischer Weltweiser, einer, der mit dem Herzen denkt, ein weltumspannender Schwarmträumer."

Deutscher Blüten und Liebeszauber.

Kleiner Vorstoß in den Blumenfrühling.

Von A. M. Lornberg.

Sobald der erste milde Hauch über das Land weht, strecken die kleinen Frühlingsblumen neugierig die Köpfe aus dem Boden. In diesem Frühlingsrennen liegen die Schneeglöckchen zumeist an der Spitze, ihnen folgen dann jetzt im März die weißen Märzbecher, blaue Leberblümchen und Schneesterne und bunte Krokus. Je weiter der Frühling ins Land zieht, um so bunter werden dann die Gärten und Wiesen. Lerchensporn und Veilchen, Primeln und Anemonen blicken der Sonne ins lachende Antlitz.

Von jeher hat sich an die ersten Frühlingsblumen mancherlei alter Volksglaube geknüpft. Denn wenn schon zu jeder anderen Zeit des Jahres der Glaube des Volkes den Pflanzen vielerlei geheimnisvolle Kräfte zuschrieb — wieviel mehr war das gerade mit den ersten Pflanzen des Jahres der Fall, die die Sonne an das Licht zaubert! Noch heute lebt dieser Aberglaube im Volk fort, noch heute ist man, besonders auf dem Lande, überzeugt, daß gewissen Frühlingsblumen besondere Kräfte innewohnen, daß andere Pflanzen wieder Unglück bringen. Man sagt, daß man die drei ersten Frühlingsblüten, die man findet, essen müsse — das schützt den Menschen das ganze Jahr über gegen Krankheiten aller Art, vor allem vor Fieber, Halsweh und Zahnweh.

Träume sind Schäume, sagt ein altes Sprichwort. Aber es ist nicht immer so. Aus Träumen kann man auch die Zukunft erkennen! Wer zum Beispiel im Schlaf lauter Blumen vor sich sieht, wer träumend über blühende Frühlingswiesen schreitet oder in Bergen duftender Blumen versinkt, kann sicher sein, große Freude zu erleben! Allerdings kann ein Traum von Blumen auch anderes bedeuten. Träumt man von Blumen, die gebrochen werden, o deutet dies auf Abschied hin. Das Schicksal greift ein und trennt Freundschaften oder Bekanntschaften. Ja, Blumen, die schon mit dem Sommer in Verbindung stehen, können allerlei Mißgeschick nach sich ziehen. Niemals darf zum Beispiel eine Frau oder ein Mädchen, das zu Sommersprossen neigt, im Frühling die Nase in einen Frühlingsblumenstrauß stecken — es wäre das beste Mittel, um die Sommersprossen in gräßlicher Menge auftreten zu lassen! Auch das Blumen-

pflücken bei Gewitterbildung ist gefährlich — dann schlägt der Blitz im Hause ein!

Der gleiche Gla ibe knüpft sich in Gebirgsgegenden, hauptsächlich in Süddeutschland, an den Enzian. Reißt man ihn im Frühling ab, schlägt der Blitz ein. Der Kreuz-Enzian, den die Alten „Madelger" nannten, war eine alte Zauberpflanze und früher als Liebeszauber berühmt. Der Madelger soll an Johanni oder an einem Sonnabend früh, möglichst bei Sonnenaufgang, ausgegraben werden. Man verwendet die alte Zauberpflanze in einigen Gegenden Deutschlands noch heute als Mittel gegen Viehseuchen und gegen den Biß wütender Hunde.

Küchenschelle und Nieswurz müssen dem Bauernhause fern bleiben, wenn nicht die Hühner mit Legen aufhören sollen. Noch gefährlicher sind die beiden Pflanzen, wenn gerade die Gänse brüten — dann ersticken die jungen Gänschen in den Eiern . . .

Schon unsere germanischen Vorfahren kannten den Gundermann, der noch heute als berühmteste Heil- und Zauberpflanze gilt. Ihm soll ein guter „Pflanzengeist" innewohnen, der jeden bösen Zauber bannt. Die rechte Zeit für die Zauberkraft des Gundermanns kommt freilich erst im Mai. Wer an seine Kraft glaubt, muß die Pflanze in einer Maiennacht schneiden. Der Gundermann wird dann gehackt, mit Salz und Hafer vermischt und dem Vieh unter das Futter gemischt — das schützt die Tiere gegen bösen Hexenzauber. In der Pfalz findet man diesen alten Brauch noch heute. Wenn zum Beispiel eine Kuh keine Milch gibt, so gibt man ihr am besten im Mai geschnittenen Gundermann zu fressen, wobei man den alten Zauberspruch sagen muß:

„Kuh, da geb ich dir die Gundelreben,
daß du mir die Milch wollst wiedergeben!"

Übrigens wird nicht nur das Vieh, sondern auch der Mensch durch den Gundermann gefeit. An Walpurgi zum Beispiel braucht man nur einen Kranz von Gundermann auf den Kopf zu setzen, um gleich hellsichtig zu werden und die Hexen zu erkennen. Es liegt auf der Hand, wie verhängnisvoll sich dieser alte Glaube zu jenen Zeiten ausgewirkt haben muß, da die Hexenverfolgungen an der Tagesordnung waren. Harmloser war es schon, sich selbst gegen das Verhexen von Pferd und Wagen zu schützen, indem man gleich beim Bau des Wagens etwas Gundermann in die Radnabe steckte.

Ein bißchen Liebeszauber ist im Frühling natürlich besonders wichtig. Hier hilft das Knabenkraut. Gibt man einem Menschen eine dieser verschiedenen Orchideenarten zu essen oder mischt sie ihm heimlich unter die Nahrung, so entbrennt das Opfer gleich in glühender Leidenschaft für den Spender dieses Liebeszaubers. Man sagt, daß eine kleine Portion Knabenkraut die besten Dienste tut, wenn zum Bespiel der Herr Gemahl jetzt im Lenz manchmal nach einer lieblichen Maid Ausschau hält, anstatt die Blicke auf seine teure Ehehälfte zu richten. Man muß ihm nur etwas Knabenkraut unter die grünen Bohnen oder Mohrrüben mischen — dann wird er im Handumdrehen einsehen, was er für eine unvergleichliche Frau hat.



Bunte Chronik



Die Juden warten noch immer auf den Messias.

Die amerikanische Zeitschrift „Evangelical Christian" erzählt von einem Besuch, den Dr. Mary Stone in der hebräischen Universität in Jerusalem gemacht hat. Ihr wurde dort von dem Professor der Botanik eine Pflanze gezeigt, die dem Weinstock ähnlich ist und im Hebräischen „Tzelaff" genannt wird. Diese Pflanze wird im Talmud erwähnt und dabei bemerkt, daß sie kurz vor dem Kommen des Messias in Palästina gefunden werden wird. Der Professor sagte: „Die Pflanze schießt in der Nacht auf, trägt Blätter und entwickelt am Vormittag eine Knospe, aus der mittags eine volle karmesinrote Blüte hervorgeht. Am Nachmittag bildet sich eine Beere und nachts ist die Frucht voll ausgebildet, die Sie hier sehen. Heutzutage wird diese Pflanze in ganz Palästina gefunden. Wir wissen, daß der Messias bald kommen wird."

Verschollene Australienforscher.

Der fünfte Erdteil feierte vor kurzem ein eigenartiges Jubiläum, dessen die Welt kaum gedacht hat. Es betraf die Ausfahrt und den Tod des berühmten Seefahrers La Perouse, der vor 150 Jahren mit drei Schiffen sich aufmachte, um die unentdeckten Küstenstriche Australiens zu umsegeln. Von dem Schicksal La Perouses und seiner drei Segelschiffe hat man nie etwas Genaueres mehr erfahren. Nur mystische und geheimnisvolle Vermutungen erwachten, als nicht ganz 40 Jahre später 1827 ein englischer Kapitän auf der Insel Tukopia einen Degenknauf fand, der zweifellos La Perouse gehört haben mußte. Man entdeckte bald darauf weitere Waffen und hörte von den Eingeborenen, daß alle diese Waffen den Schiffbrüchigen zukämen, die vor langer, langer Zeit einst auf der Insel strandeten. Was die Engländer aber an der Erzählung der Eingeborenen am meisten erschütterte, war der Schlußsatz: „Die beiden letzten hier zurückgebliebenen Männer, der Häuptling und ein Diener, sind erst vor vier Monaten gestorben. Die anderen hatten schon vor Jahrzehnten versucht, auf Kanus über die See nach Hause zu gelangen." Der Degenknauf La Perouses war am 150. Gedenktag das Ziel zahlreicher australischer Museumsbesucher.

*

Guter Vergleich mit den Urahnen.

Ein Pariser Kleidergeschäft ist auf eine gute Idee verfallen, um den Absatz von Koffern und anderen Reisegegenständen zu propagieren. Es hat auf einem großen Boulevard ein prächtiges Schaufenster gemietet und unter das Motto gestellt: „Dies hat das ersetzt!" „Dies", das sind die Reiseutensilien, mit denen unsere Väter und Urgroßväter Eisenbahn- oder Schiffsfahrten unternahmen: die altmodischen Lederkoffer, der Hochzeitsreisekoffer, der die Jungvermählten bis an ihr Lebensende begleitete, die riesenhafte und unförmige Hutschachtel, die großen und platzraubenden Kofferschlüssel und nicht zuletzt die Sonnenschirme, Reisenecessaire sowie jene Rasierklingen, die zuweilen an arabische Säbel erinnerten. „Das" aber sind die Errungenschaften der modernen Reisetechnik, die Schrankkoffer mit unzähligen Schubladen, die elektrischen Rasierklingen, die reizvollen gläsernen Schlüsseltäschchen, die Hilfsmittel zu Übernachtungen im Freien, und die Futterale zum Aufbewahren all jener Kleinigkeiten von unterschiedlicher Größe und Länge.

Ob der Absatz des Geschäfts merklich gestiegen ist, hat die Geschäftsführung nicht bekannt gegeben. Die Straßenpassanten drängen sich jedenfalls vor dem Schaufenster.



Lustige Ecke



Genau nach Rezept.



„Nur noch zehn Minuten, gnädige Frau, dann muß nach dem Kochbuch hier der Kuchen fertig sein!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.